



Gesprächsbereitschaft statt Hass

Jüdisch-polnische NS-Opfer berichten Kollegiatinnen des Eichendorff-Gymnasiums

Sieben jüdisch-polnische Zeitzeugen, die im Holocaust alle nahe Familienangehörige verloren, aber selbst die Vernichtungslager überlebt haben, standen Schülerinnen des Eichendorff-Gymnasiums Rede und Antwort.

Die beeindruckende und außergewöhnliche Begegnung wurde möglich durch eine vom Maximilian-Kolbe-Werk organisierte Besuchsreise zu deutschen Schulen. Die Organisation kümmert sich seit Jahrzehnten um Nazi-Opfer in Osteuropa.

Aufgeteilt in vier kleinere Gruppen bestand die Möglichkeit zu einer intensiveren Begegnung. Verständigungsprobleme gab es kaum, weil die rund 80-jährigen Gäste teilweise gut Deutsch oder Englisch sprachen und weil eine EG-Schülerin, Katharina Zagorski, engagiert und sehr gut übersetzte.

Die Fragen der Schülerinnen bezogen sich oft auf Einzelheiten des Tagesablaufs im Lager und auf die Gefühle der Betroffenen. Sie wollten etwa wissen, was sie empfinden hätten im Lager und auf der Flucht, was am Schlimmsten war und wie sie das alles durchhalten konnten.

Auch nach ihrer damaligen und heutigen Einstellung gegenüber den Deutschen wurde gefragt. Die meisten antworteten, dass sie im Krieg und kurz



Kamen sich beim Gespräch im Klassenzimmer näher: Die Holocaust-Überlebenden Halina Paszkowska und Marian Turski mit stellvertretender Schulleiterin Brigitte Kaiser und Kollegiatinnen des Eichendorff-Gymnasiums.

danach viel Hass und Erbitterung empfunden hätten, sich das aber im Laufe der Zeit geändert habe. Sie seien heute dankbar für die Möglichkeit mit jungen Deutschen zu sprechen.

Ein Teilnehmer meinte, er hätte nie pauschal die Deut-

schen gehasst, denn er habe im Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar unter den politischen Häftlingen „ganz andere Deutsche“ kennen gelernt.

Ein weiterer Gast erzählte, er sei im Krieg vor den Deutschen

nach Russland geflohen. Sein Vater habe ihm vorher abgeraten, weil er annahm, dass das Schicksal der Juden unter der Herrschaft des deutschen Kulturvolkes sicherer sein würde als im „unzivilisierten“ stalinistischen Russland. Der Vater ha-

be seinen Irrtum mit dem Leben bezahlt.

Einzelne Zeitzeugen schilderten auch, dass sie die erlittenen seelischen Verletzungen bis heute nicht überwinden können. So war eine der Frauen nach dem Krieg nicht mehr in der Lage, Deutsch zu verstehen und zu sprechen. Ein Besucher hatte 20 Jahre lang fast alles verdrängt – erst eine Begegnung rief bei ihm wieder die Erinnerungen an das Furchtbare wach. Alle Besucher am EG brachten die Hoffnung zum Ausdruck, dass im heutigen Europa nie wieder so etwas wie die NS-Zeit möglich sein dürfe.

Zu Beginn der Begegnung hatte Oberstudiendirektor Köberlein darauf hingewiesen, dass die Vorläuferschule des 125-jährigen EG von jüdischen und protestantischen Eltern für ihre Töchter gegründet worden war, die im 19. Jahrhundert keine andere höhere Schule besuchen durften. Er machte auch auf eine Gedenktafel in der Schule aufmerksam: Sie hält die Erinnerung an elf ehemalige jüdische Schülerinnen wach, die in der NS-Zeit umkamen oder ermordet wurden.

Zwei Mitglieder der Theatergruppe hatten eingangs ein Gedicht der im Alter von 18 Jahren ermordeten Jüdin Selena Meerbaum-Eisinger vorgetragen. Es führte den heutigen Schülerinnen deutlich vor Augen, dass ihre polnischen Gesprächspartner während des Nazi-Regimes kaum älter waren als sie heute.

FT-Foto: Ronald Rinklef